

Mitteilungen

der

Vereinigung für Gothaische Geschichte
und Altertumsforschung.



Jahrgang 1903.



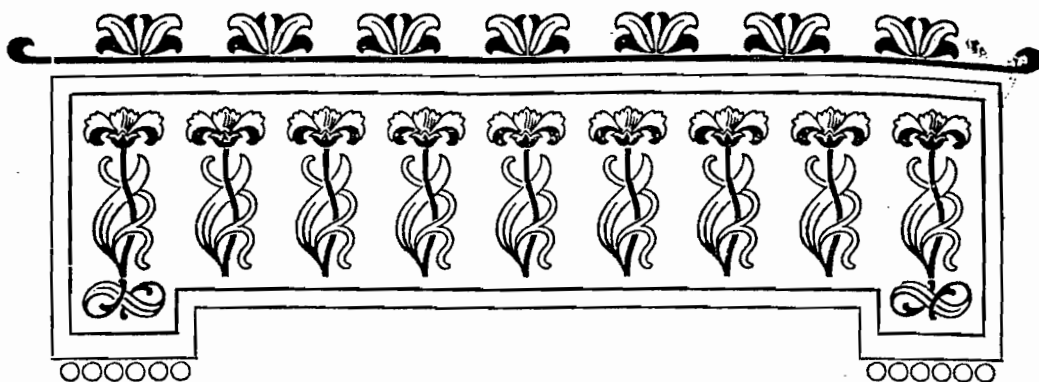
Friedrichroda.

Druck und Verlag von Jac. Schmidt & Co., Hofbuchdruckerei.

Inhalt.

	Seite
v. Strenge, C. Fr., Grc., Stadtrechte im Herzogtum Gotha	1—48
Ehwald, K., Ein Kuriosum aus der Druckgeschichte Gothas	49—54
Felgner, G., Herzogin Luise Dorothee und ein Besitzstück der Herzogl. Bibliothek zu Gotha	55—80
Florschütz, G., Das Urnenfeld auf dem Simmel bei Eischleben	81—87
Verbig, M., Schack Hermann Ewald	88—111
Heß, H., Die Grenzen der Mark Lupnitz	112—118
Ehwald, K., Zur Erinnerung an Johann Friedrich den Großmütigen	119—130
Verbig, M., Jahresbericht	131—133
Schmidt, L., Heimatkundliche Literatur	134—136





Ernst Hermann Ewald.

Ein Beitrag zur Geschichte des Hainbundes von M. Verbig.

[Max]

Dem Göttinger Dichterbunde, der fälschlich jetzt allgemein mit dem Namen „der Hainbund“ bezeichnet wird, hat das Interesse der Freunde der deutschen Literatur stets in hohem Grade gegolten, weil sich hier zuerst zeigte, welchen gewaltigen Eindruck die Werke Klopstocks auf das gesamte Geistesleben Deutschlands ausgeübt hatten. Die Geschichte jenes Bundes wurde jedoch erst allgemeiner bekannt, als im Jahre 1832 die Briefe des Dichters Boß der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Auf Grund derselben schrieb dann 1841 Robert Prutz sein bekanntes Buch „Der Göttinger Dichterbund“, dem im Laufe der Jahre eine Reihe von Einzelbiographien über die bekanntesten Mitglieder jener Vereinigung folgten. Im Jahre 1868 erschien das Buch „Heinrich Christian Boie“ von Karl Weinhold, 1874 „Johann Heinrich Boß“ von Wilhelm Herbst, endlich in Kürschners Nationalliteratur Band 49 und 50 „Der Göttinger Dichterbund“ von August Sauer und Band 135: „Die Dichter des Göttinger Musenalmanachs“ von Max Mendheim; auch erwarb sich Direktor Dr. Redlich in Hamburg durch seine Forschungen über die Dichter jener Zeit ein hohes Verdienst. Für uns Gothaer gewinnt aber „der Hainbund“ dadurch an Interesse, daß mehrere Landsleute ihm theils nahestanden, theils angehörten.

In erster Linie muß hier Friedrich Wilhelm Gotter genannt werden, der vertraute Freund Boies und Mitbegründer des Göttinger Musenalmanachs. Ihm hat 1895 Prof. Rudolf Schölffer in einem umfang-

reichen Buche ein literarisches Denkmal gesetzt, während sich unser Verein bemühte, durch eine Gedenktafel an seinem Wohnhause sein Andenken in seiner Heimatstadt wach zu erhalten. Sodann wird in den Schriften über den Hainbund Johann Gottfried Friedrich Seebach aus Gotha erwähnt, über dessen Leben und Abstammung aber meine Nachforschungen bis jetzt vergebens waren. Obgleich er bei seiner Immatrikulation als aus Gotha stammend bezeichnet wird, ist doch sein Name in den hiesigen Kirchenbüchern nicht aufzufinden. Nach damaliger Sitte kann aber unter „Gotha“ auch das gothaische Land gemeint sein. Seebach war Mentor zweier mecklenburgischer Edelleute namens von Derzen in Göttingen und starb daselbst am 1. Februar 1773, im Alter von 36 Jahren an unglücklicher Liebe. Boß gedenkt seiner als Teilnehmer bei den Zusammenkünften des Bundes und Gotter erwähnt ihn in seiner Ode über die Starkgeisterei. Vielleicht war er ein Sohn des Majors Johann Gottfried Seebach, der in gothaischen Diensten im sogenannten „holländischen Regimente“ stand. Dem Bunde stand ferner Gottlob Ernst Christian Schulthes nahe. Er war der Sohn des hiesigen Bürgermeisters und Fürstl. Sächs. Hofadvokaten zum Friedenstein, Wilhelm Rudolph Schulthes, wurde am 30. Juli 1753 in der Margaretenkirche hier getauft und trat, nachdem er ein Semester in Göttingen studiert hatte, in den gothaischen Militärdienst. Hier brachte er es bis zum Artilleriemajor und starb am 26. März 1822.

Weder Seebach noch Schulthes sind jedoch in ihrer Jugend literarisch hervorgetreten, nur später hat letzterer einige Artikel für die „Olla Potrida“ geschrieben. Als tätiges Mitglied des Göttinger Bundes lernen wir jedoch einen vierten Gothaer, Schack Hermann Ewald, kennen, und da einige Papiere aus seinem Nachlaß auf uns gekommen sind, sei es gestattet, etwas näher auf sein Leben und seine literarische Tätigkeit einzugehen.

Schack Hermann Ewald wurde am 6. Februar 1745 in Gotha geboren. Seine Eltern waren der Geheime Kanzleiregistrator Christian Friedrich Ewald und Anna Olimene Mathzmon aus Mömpelgard. Infolge der französischen Abstammung seiner Mutter erhielt er den Vornamen Jacques, den er jedoch stets nach der deutschen Aussprache „Schack“ schrieb.

In Gotha herrschte in seiner Jugend ein ungemein reges geistiges Leben, ausgehend von der hochbegabten Herzogin Luise Dorothea und ihrer Oberhofmeisterin, Frau von Buchwald, von welchem alle Kreise der Gesellschaft mit ergriffen wurden. Mit ehrfurchtsvoller Scheu zeigte Ewalds Mutter ihrem Sohne den größten Dichter ihrer Nation, den

Günstling des großen Preußenkönigs, Voltaire, der 1753 als Gast am gothaischen Hofe weilte. So kam es, daß schon frühzeitig in dem Knaben eine Neigung zu literarischer Tätigkeit geweckt wurde, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Doch schon während seiner Gymnasialzeit zwang ihn die Not, für seinen und seiner Angehörigen Unterhalt zu sorgen. Der Vater starb bereits am 9. Oktober 1757 und hinterließ seiner Witwe außer Schack Hermann noch zwei Söhne und eine Tochter, aber soviel wie gar kein Vermögen. Die Sorge saß daher täglich mit zu Tische und die ganze Familie mußte es als ein großes Glück ansehen, daß Schack in das Cönobium und den Schülerchor des Gymnasiums aufgenommen wurde. Ostern 1764 hatte er diese Anstalt absolviert und beabsichtigte nun, in Jena Jurisprudenz zu studieren. Vor seinem Abgang dahin, am 2. April 1764, richtete er an Herzog Friedrich III. ein Gesuch um Unterstützung, worauf ihm ein Gnadengeschenk von 10 Thalern gewährt wurde.*) Da er von seiner Mutter gar keine Unterstützung zu seinem Studium erwarten konnte, so war er ganz auf eigene Tätigkeit angewiesen. Durch Erteilung von Privatunterricht, wozu ihn besonders tüchtige philologische Kenntnisse befähigten, durch Repetitorien u. s. w. erwarb er sich den nötigen Lebensunterhalt. Ja, er brachte es sogar fertig, nebenbei an dem studentischen Leben und Treiben etwas teilzunehmen und den Fechtboden häufig zu besuchen, so daß er sogar als ein vortrefflicher Schläger galt. Auch machte er schon damals literarische Versuche, denn das älteste der noch von ihm erhaltenen Gedichte stammt bereits aus dem Jahre 1765. Seine Dichtungen brachten ihn bald in Beziehung zu dem später so berühmten Professor Kiedel in Erfurt, dem er 1767 eine Ode widmete. Wie tief dessen Einfluß auf ihn war, geht aus einer zweiten Ode aus dem Jahre 1768 hervor, in welcher er Kiedel zuruft:

„Wenn Du das Lied verschmäht, warum
Hast Du die heil'ge Flamme,
Die unentbrannt in meinem Busen schlief
Mit Deiner Rede voll Triumph und Grazie
Mir angesteckt? Warum
Hast Du mein schwindelnd Haupt gelehrt
Sich in den Abgrund der erhitzten Phantasie

*) In den Akten befinden sich noch zwei weitere Bittschreiben Ewalds vom 6. Oktober 1764 und 27. September 1765, allein es fehlt die herzogliche Resolution. Dem Inhalte des letzten Schreibens nach kann aber auch das Gesuch vom Oktober 1764 kein vergebliches gewesen sein.

Zu senken? Theurer Freund, hast Du
Umsonst dies zweite Leben, in mein Herz
Gefühl versenkt?"

Wahrscheinlich infolge dieser Freundschaft mit Niedel meint Schumann in seinem Artikel über Ewald in der Allg. Deut. Biogr. Bd. 13, S. 792, derselbe habe in Erfurt studiert, allein bis jetzt habe ich einen Beweis dafür nicht auffinden können.

Nachdem Ewald seine juristischen Examina gemacht, auch „die ihm aufgegebenen specimina mit guter Application verfertigt“, wurde ihm im April 1769 vom Herzoglichen Ministerium in Gotha die Erlaubnis erteilt, als Advokat zu praktizieren.

Allein, ob dem jungen Rechtsanwalt die Klienten mangelten, ob ihn überhaupt die Jurisprudenz nicht allzusehr anzog — genug, er beschäftigte sich immer mehr mit literarischen Arbeiten und gab anfangs 1772 auf Prof. Niedels Veranlassung ein Bändchen Oden heraus. Ein Verleger ist in dem Buche nicht angegeben, als Verlagsorte sind Leipzig und Gotha genannt und gedruckt ist dasselbe in „Jena mit Hellers Schriften“. Gewidmet hatte Ewald die Erstlinge seiner Muse dem Geheimen Archivarius Lichtenberg in Gotha, dem Bruder des bekannten Göttinger Professors. Leider wurde das Buch sehr abfällig beurteilt. Die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772“ brachten in ihrer No. 98 folgende, vielleicht von Goethe herrührende Rezension darüber: „Wenn wir unsere modernen Barden und Bardengenossen ansehen, die ihr Fünfchen wahren oder falschen Gefühls in allem Pomp der begeisterten Sprache herumtragen, so fällt uns die Beobachtung des Bauern aus Shakespeares Winter's Tale ein: he has rich garments, but he wears not well. Das ist Herrn Ewalds Fall, dem zwar die Barden- und Odengrammatik so ziemlich zu Dienste steht, aber weder Bardenimagination, noch Odengefühl, noch selbst Odemusik. Große Worte, freche Metaphern und verschlungene Perioden in ein Syllbenmaß zusammengeschaubt, das macht noch keine Ode. Ich dünkte, wir hätten nun einmal Muster vor Augen, an welchen unsre neue Dichter sich messen könnten, ehe sie sich auf den Schauplatz wagten.“ Doch noch ehe die Kritik ihr Urteil über das Buch fällen konnte, bot sich Ewald Gelegenheit, seinen Beruf auf einige Zeit an den Nagel zu hängen und noch einmal in das akademische Leben einzutreten. Der obengenannte Gothaer Bürgermeister, Wilhelm Rudolph Schulthes, bat ihn, seinen Sohn als Mentor nach der Universität Göttingen zu begleiten. Freudig ging Ewald auf diesen Vorschlag ein, bereits Ende April langte er mit seinem Schutzbefohlenen in Göttingen an und am

6. Mai ward Schulthes immatrikuliert; am Tage zuvor war Johann Heinrich Voß aus Mecklenburg in die Matrikel der Georgia-Augusta eingetragen worden. Bereits vorher hatte Ewald aber Voie kennen gelernt. Vielleicht hatte Gotter ihn an diesen empfohlen, oder Seebach oder S. C. Fröbing aus Ohrdruf hatten beide miteinander bekannt gemacht; denn obgleich beide von Ostern 1764 bis Michaelis 1767 gleichzeitig in Jena studiert hatten, so scheinen sie sich doch bis dahin fremd gewesen zu sein. Voie schrieb nämlich am 1. Mai bereits an seinen Freund Knebel: „Wir haben sonst noch einen Dichter hier bekommen, einen gewissen Ewald, der Rammlers gereimte Oden in Jena nachahmte, und, wie Kiedel sagte, übertraf. Ich habe noch nichts von ihm gelesen, das Genie verkündigte, vielleicht hat er es aber doch“.

Ueberhaupt behandelte man Ewald als den Freund Kiedels mit großer Zurückhaltung; denn Kiedel in Erfurt und Klotz in Halle standen in Verdacht, 1770 das Konkurrenzunternehmen zum Göttinger Musenalmanach in Leipzig ins Leben gerufen und den Göttingern verschiedene Dichtungen gestohlen zu haben. Voies Verdruß über Ewalds Beziehungen zu Kiedel klingt auch aus einem zweiten Briefe an Knebel hervor. Dort heißt es: „Wir haben hier noch einen jungen Poeten, der nicht ohne Genie ist, ob er gleich noch diese Messe schlechte Oden hat drucken lassen. Der große Kunsttrichter Kiedel hat ihn verführt“. Ganz ähnlich urteilte dann am 17. Juli auch Voß in einem Briefe an Brückner: „Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen Kiedel verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben“. Ja, anfangs September schrieb er sogar an Brückner: „Ewalds Verse sind nun gewiß erbärmlich. Ich traute ihm anfangs noch Erfindung zu, aber auch die fehlt. Eine verwirrte Phantasie, stark mit ossianischen und rhingulphischen übelverdauten Bildern genährt, vertritt deren Stelle. Seine Oden sind nun einmal gedruckt! Leider! Kästner hat jüngst bei der Hofrätin Heyne, die viel Geschmack und Belesenheit hat, davon geurteilt, es wäre ein Gewimmel von Gedanken darin, die sich wunderten, so nahe Nachbarn zu sein. Dabei muß ich Ihnen sagen, daß ich Ewald nicht so wie die andern lieben kann. Das Herz malt sich auch in dem kleinsten Stücke des Wizes wider unsern Willen. Vielleicht finden Sie in diesen beiden Gedichten schon so etwas Dunkles darin, was ich in seinem Umgange empfinde. Sein Herz ist nicht offen. Er scheint's übel zu nehmen, wenn man ihn nicht lobt, und wer kann das? Doch Sie kennen ihn nicht und sollen ihn auch nicht (kennen) lernen. In unserem Zirkel ist er der kälteste, in jeder figürlichen Bedeutung. Aber ist es nicht vortrefflich, daß just die wärmsten unter uns auch die liebenswürdigsten sind?“

Die Mißstimmung, die aus diesen Zeilen spricht, war zum Glück nur eine vorübergehende. Gerade zwischen Voß und Ewald haben später die freundschaftlichen Beziehungen noch über 40 Jahre fortbestanden, als sie zu den übrigen Göttinger Freunden längst erloschen waren.

Eng schloß sich Ewald besonders aber an Hölty an, mit welchem er gemeinsam mit J. M. Miller Englisch las. An den sonabendlichen Zusammenkünften der Dichterjünglinge nahm er regelmäßig Anteil und legte sich ein Album an, in welches er die Dichtungen, die ihm besonders zusagten, kalligraphisch schön eintrug. Dieselben füllen 106 Quartseiten und sind bis auf wenige bekannt. Da dieses Buch aber außer den im Besitze des Herrn Professor Klußmann in Hamburg befindlichen Bundesbüchern vielleicht die wichtigste Handschrift aus dem Hainbunde ist, so soll hier wenigstens das Inhaltsverzeichnis desselben folgen:

1. Huldigungs = Lied. An Lilla Bürger im März 1770.
2. Minnelied (Luft am Liebchen) Bürger im Juni 1769.
3. An die Lerche ?
 Willkommen liebe Lerche hier
 Auf der noch toten Flur,
 In's neue Leben singst du mir
 Die schlafende Natur. &c.
4. Ermunterung an die Teutschen nach der
 Schlacht Hermanns von Kretschmann.
5. Hochzeitslied von Kretschmann.
6. An Liesgen. Ein Bauerlied J. M. Miller.
7. Trauerlied eines Bauern J. M. Miller 1772.
8. An die Flöte ?
 Wie viele süße Stunden
 O Flöte! sind mir schon
 Voll Seligkeit entschwunden
 Bei Deinem Wonneton.
9. Minnelied von Bürger.
10. An die Hoffnung von Bürger.
11. 16 Epigramme von Kästner.
12. Aus dem Wandsbecker Boten
13. Lied einer Bergnymphe, die den jungen
 Herkules sahe von Schönborner.
14. 36 Epigramme von Kästner.
15. Ulla si tibi iuris peierati von B. ?
 Ach, würden falsche Schwüre
 Durch Zeichen an Dir kund,

Entfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund. 2c.

16. An die Nachtigall von S. M. Miller.
17. Das Gewitter von H. K. (S. M. Miller?)
Der Donner rollt. — Es schallt Gebet
Von aller Menschen Zungen,
Nun singt dem Gott der Majestät,
Wer ihm noch nie gesungen.
18. Der teutsche Sünigling an sein Mädchen
vor der Schlacht von H. K.
19. Der teutsche Sünigling nach der Schlacht von H. K.
20. Wunsch von H.
21. 3. Epigramme von Kästner.
22. An Herrn B(ürger). ?
Als er die Nachtfeier der Venus sang
23. Minnelied von Bürger.
24. Auf den Herzog von Gloucester. Bei seiner
Anwesenheit in Göttingen in der deutschen
Gesellschaft vorgelesen von H. B.
25. Lied an ein Mädchen, das mir im Traum
erschien von H. J. (Hölth.)
26. Ballade unter seines Liebchens Fenster ge-
sungen von H. B. (Bürger.)
27. Auf Klotzens Tod ?
28. Zum Anfang des 1772 Jahres von H. M. (? Miller)
Schwing' dich aus tiefer Mitternacht
Zu Gott empor Gesang!
Der Herr hat alles wohlgemacht,
Ihm sei Lob, Ehr und Dank.
29. Daphnis Klagen von S. M. Miller.
30. An H. Pastor Brückner Boß.
31. Aus dem Wandsbecker Boten
32. Desgl.
33. Desgl.
34. Der Traum S. M. Miller.
35. An Daphne ?
Schön, wie die junge Rose, blüht
O Daphne! dein Gesicht;
Allein der Liebe Feuer glüht
In deinem Auge nicht. 2c.

36. Maylied von Hölty.
 37. Nachtgebet von Thomson.
 38. An die Muse im May " "
 39. An die Zärtlichkeit " "
 40. Ode am Geburtstage " "
 41. Ode an die Frau Marschin " "
 42. An ein Tal von H. K. (S. M. Miller)
 43. Aus dem Wandersbecker Boten
 44. An einen Pfeifenkopf von Voß.

Die Verfasser sind nur bei wenigen Dichtungen angegeben und es war daher keine kleine Mühe, sie festzustellen. Bei denjenigen Gedichten, wo der Dichter nicht bezeichnet werden konnte, ist meist die erste Strophe angeführt worden.

Auch Ewald selbst war wohl dichterisch tätig, wenn sich auch nicht feststellen läßt, welches seiner Gedichte damals entstand. Mit Voß und Hölty vereinbarte er z. B. eine Ode zum Lobe des Tabaks zu fingen und Voß dichtete:

Du aus Meerschaum gezeugt, bräunlicher Pfeifenkopf,
 Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt,
 Dieses Band sei dir heilig
 Das mit purpurnen Wellen spielt zc.

während Hölty sang:

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
 Dezemberabend schnellere Flucht gebeutst,
 Vertraute meiner Einsamkeiten,
 Will ich ein Jidibusopfer bringen.

Ewalds Gedicht ist nicht mehr vorhanden, nur berichtet Voß davon:

„Ewald hat auch dieses edle Kraut besungen, und macht sogar zum Tabaksgott — wen denken Sie? — den Apoll! Die Menschen sterben häufig an der Pest, Apoll erbarmt sich ihrer, läßt Tabak wachsen und die armen Sterblichen müssen ihn lecken und kauen, und siehe, sie genesen“. Vielleicht war der Gedanke, Apoll zum Tabaksgott zu machen, Ewald bei der Erinnerung an das alte Senenser Studentenlied gekommen:

„Knaster, den gelben,
 Hat uns Apollo*) präpariert.“

Auch sonst war der Gedanke, Apollo als Tabaksgott zu verherrlichen, nicht neu, denn schon 1715 hatte Joh. Christian Günther in seinem „Lob des Knasters Tabak“ gesungen:

*) Verunstaltet aus Apolda.

Wenn man mit Maßen trinkt, zumal wo Tobak brennt,
Der Phöbus selbst erwählt und sein Vergnügen nennt. 2c.

Bei der eigentlichen Gründung des Hainbundes, am 12. September 1772, war Ewald nicht zugegen, sein Aufenthalt in Göttingen dauerte überhaupt nach jenem Ereignis nur noch wenige Tage. Aber Voß schreibt über dieselben an Brückner, weil Ewald in der letzten Zeit ihre Freundschaft mehr zu schätzen angefangen, sei dem Scheidenden im Namen der Gesellschaft ein von ihm gefertigtes Abschiedscarmen überreicht worden. Dasselbe ist noch vorhanden und lautet:

War nur darum, von unserm Kuß entflammt,
Eure Lippe voll Seele; leht' uns darum,
In vertraulicher Laub' umschlungen, Euer
Süßes Geschwäze:

Daß wir bitterer iht die Stunde fühlten,
Die aus unserer Umarmung Euch hinwegreißt,
Euch auf ewig, auf ewig! (so gebeut's das Schicksal)
hinwegreißt?

Iht da traurige Wind' uns bald verferfern,
Flieht Ihr, ferne von unserm Kreis, zu Gothas
Lauten Freuden zurück, und ihrer Välle
Nächtlichem Brunke;

Hört das Schluchzen verlassner Freund', ihr langes
Unterbrochenes Lebewohl nicht: hört nur
Stets den freudigen Gruß des überraschten
harrenden Mädchens!

Das Gedicht trägt folgende Unterschriften:

C. H. Esmarch, aus Angeln
J. C. Froebing, aus dem Hohenlohischen
E. C. Gratenauer, aus der Uckermark
F. Hahn, aus Gießen
L. C. H. Hölth, aus dem Hannöverschen
J. M. Miller, aus Ulm
G. D. Miller, aus Ulm
F. A. Rosenbusch, aus St. Andreasberg
J. H. Voß, aus Mecklenburg
J. L. L. Wehrs, aus Göttingen.

Von fremder Hand sind noch schriftlich hinzugefügt:

G. A. Bürger

H. C. Boie aus Ditmarschen.

Die Aufschrift des Gedichtes lautet:

An Herrn Schulthes und Herrn Ewald.

Göttingen, den 28. September 1782.

Wofß berichtet nun weiter: „Einige Tage vor seiner Abreise (es war Sonnabend, den 3. Oktober) nötigte Ewald den ganzen hiesigen Barnaß, auch Bürger von Geliehausen, zum Abschiedsschmause. Das war nun eine Dichtergesellschaft, und wir zechten auch alle, wie Anakreon und Flaccus; Boie, unser Werdomar, oben im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheit wurden auch getrunken. Erstlich Klopstocks! Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock. Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen, und nach einem heiligen Stillstehen trank er. Nun Ramlers! Nicht voll so feierlich; Lessings, Gleims, Geyners, Gerstenbergs, Uzens, Weißens u. s. w. und nun mein allerliebster bester Brückner mit seiner Doris. Ein heiliger Schauer muß Sie den Augenblick ergriffen haben, wie der ganze Chor, Hahn, die Miller mit ihrer männlich deutschen Kehle, Boie und Bürger mit Silberstimmen, und Hölty und ich mit den übrigen (meine Stimme kennen Sie) das feurige: Lebe! ausriefen. Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger wars. Man stand mit vollen Gläsern auf und — „Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltair u. s. w.“ Bis um 2 Uhr blieb man zusammen. Kurz vor dem Auseinandergehen ergriff Ewald das Wort und sprach:

Ich wollte wieder hin in mein Vaterland
Hinabziehen, wollte aus Euren Umarmungen
Mich leise winden, wollte schweigend
Euch die Beklemmung der Seele bergen,

Damit nicht etwan eine der Tränen mir
Aus Eurem warmen Busen herausgeweint
Die Leiden meiner Seele mehre,
Wenn nun der scheidende Zeitpunkt dasteht.

Allein Ihr weint schon und meine Seele kann
Gedanken, die sie hin in die Zukunft denkt,
Gedanken, wie des Grabes Dunkel
Schauernd, nicht halten, — ich seh' Euch
nicht mehr.

Ich seh Euch nicht mehr! — Wellen des Meeres zwar
Bespülen unseres Vaterlands Fluren nicht
Doch liegt auf ungeheurer Ebene
Mehr denn Zehntausend der Meilen, Deutschland.

Und ist denn jedem sicher sein Loos bestimmt
Wie lange er lebe; faßt nicht des Todes Hand
Des Jünglings lange Silberlocken
Da er indessen des Greises Haar schon?

Der, den der Tod schon unter Euch Jünglingen,
Ergreif die Harfe, sing den Gestorbenen;
Denn schön, ja, schön ist der Gedanke,
Jenseits des Grabes noch fortzuleben.

Ißt aber, Freunde, glüht's mir im Busen auf,
Noch einmal drückt mich, stärker und stärker noch
An euren Busen, dann verlaßt mich —
Seht mich noch einmal, Ihr seht mich nicht mehr.

Tiefgerührt trennte man sich.

Bürger blieb noch einen Tag in Göttingen, ohne jedoch Ewald noch einmal wiederzusehen. Am Montag, den 5. Oktober, schrieb er ihm:

„Gestern den ganzen Tag, mein liebster Herr Ewald, hat mir am Herzen gelegen, daß ich Sie noch einmal sprechen und küssen mußte, aber so wahr ich lebe! es ist ohnmöglich gewesen. Eine Menge anderer Besuche und Geschäfte, die ich ablegen mußte, haben mir jenes süßere Vergnügen zu meinem größten Verdruß entzogen. Indessen hoffe ich Sie noch einmal bey mir auf Ihrer Durchreise durch Gelliehausen zu umarmen, wenn der Teufel nicht noch was dazwischen schiebt. Ob ich Sie gleich erst einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen, so bleibt mir doch gewiß nunmehr Ihr Bild unvergeßlich; und ich denke, wenn Sie eben das für mich fühlen, was ich für Sie fühle, daß wir uns beständig lieben wollen.

Ich danke Ihnen herzlich für die unverdiente Güte, mit der Sie mich vorgestern zu sich geschmeichelt und bewirtet haben. Wahrlich! Das wahre innere Bewußtseyn meines großen Unverdienstes

macht mich ganz schamroth. — Empfehlen Sie mich dem gütigen und freundschaftlichen Andenken Herrn Schulthes bestens, und entschuldigen Sie mich bey Ihm und bey sich selbst, daß ich gestern nicht selbst noch einmal gekommen bin. Wenn Sie recht gütig seyn wollen, so bedauern Sie mich, daß ich nicht habe kommen können. Es ist heut noch sehr früh und ich will und muß sogleich fort, sonst würde ich Sie bey dem Lever überraschen. Doch — Sie schlafen auch gewiß noch. Und den süßen Morgenschlaf zu stören, ist grausam.

Der Ihrige

G. A. Bürger.

Nach der Rückkehr nach Gotha mußte Ewald seine Advokatur wieder aufnehmen, allein sie gewährte ihm jetzt ebenso wenig wie früher wahre Befriedigung. Immer wieder zog es ihn zu Poesie und Wissenschaft. Zunächst suchte er den Verkehr mit den Göttinger Freunden aufrecht zu erhalten. So richtete er am 28. November 1772 einen Brief an Bürger, welcher lautete:

Liebster Freund!

Nach einer Bekanntschaft von einem halben Tage klingt diese Aufschrift zwar sehr vertraut, aber Sie nur zu sehen und nicht zu lieben, ist ebenso unmöglich, als es mir schwer seyn würde, nicht im Ton der Vertraulichkeit an Sie zu schreiben. Sollten Sie über dieses aufrichtige Geständnis meiner Neigung, die ich zu Ihnen habe, und welche mir von dem Enthusiasmus abgeloct worden ist, ein bißchen erröten, da ich es Ihnen so gerade in das Gesicht sage, nun so verspreche ich, es nicht wieder zu thun, wenn Sie mir diesen Vorzug für die Zukunft sichern werden; einmal mußte ich es Ihnen sagen, ich konnt' es nicht über das Herz bringen.

Unsere Freunde in Göttingen werden Ihnen von einem gewissen Schreiben über ein Dessert als ein Pendant zu den Devisen Nachricht gegeben haben, worinnen unserer Göttingischen Verbindung und besonders Ihrer zwar mit Ruhm gedacht ist, das aber von der schlechten Denkart des Verfassers der Privatnachrichten, die ihm kein Correspondent (wer es auch seyn mag) aus Freundschaft offenbarte, so gerade hinschreibt, ein Zeugnis ablegt. Dieses schlechte Ding, das auch mich mit einer Devise voll zweydeutigen und verstümmelten Lobes beschimpft, wird zu gutem Glücke nicht gelesen werden. Ich bin so sehr von meiner Schwäche überzeugt,

daß ich nicht einmal im Stande bin, das Lob eines Nachahmers Orians und Ramlers zu verdienen. Es sollen, wie ich in Dietrichs Buchladen gehört habe, in Braunschweig wieder Devisen zum Vorschein kommen oder gekommen sehn. Wenn wird doch der freßende Regen herabfallen, der dieses Ungeziefer vertilgt, das den Menschen in dem verborgensten Winkel aufspürt und aus dem Schläfe stört? Das Anekdoten-Volk ist eine wahre Schande unserer Zeit und eine Ruthe für die, so dahcim für sich glücklich sehn wollen. — Herr Unzer in Werningroda wird bald hierher kommen und vermutlich die Rolle eines Gesellschafters und Lesers bey dem Oberhofmarschall von Studnitz annehmen. Der Mag. Schmidt*), Verfasser der poetischen Gemälde und Empfindungen u. s. w., wird an unserer Kirchen einer Diaconus. Neuigkeiten kann ich Ihnen von hier aus nicht schreiben, da Sie solche aus der ersten Hand selbst haben können. Noch küsse ich Sie im Geiste für Ihr schönes Danklied im Musenalmanach tausendmal, spreche, daß ich mich glücklich schätze, wenn Sie mir zuweilen ein Gedicht von sich mitteilen wollten, das ich unter einer ewigen Nacht von 3 Kiegeln zu verwahren verspreche und scheide für jetzt von Ihnen. Leben Sie wohl, mein süßer, liebster Bürger!

Ewald.

Meine Freunde werden Ihnen einige Gedichte von mir communicieren.

Wenn auch nicht Bürger, so antworteten doch andere Göttinger Freunde. Noch ist ein Brief vorhanden, in welchem Ewald halb in scherzhafter, halb in ernstlicher Weise angesungen wird. Leider ist sein Verfasser nicht genannt.

Ewalds damalige Stimmung spiegelt sich in einem Gedicht wieder, welches die Ueberschrift trägt:

Sehnsucht nach dem Gesang.

Schlage die Saiten, du mein Harfenspieler
Und, o Knabe, reiche voll Most
Feuriger Trauben mir den Rosenbecher
Den ich jünger im Wechselgesang

*) Es war Jac. Friedrich Schmidt aus Zella, † 2. März 1796 in Gotha, bekannt als Kirchenliederdichter.

Unter den Sängern der, ach! nun verlassenen
Flur am Frühlingsfeste gewann!
Stärker umschallten mich des Liedes Flügel
Als der Wind die Wipfel des Hains.

Aber seitdem ich sie und Doris misse,
Gaukelt mit dem Winde mein Lied
Nicht in die Lüfte: Rosenbecher würden
Setzt mir nicht im Wechselgesang.

Und der Gedanke meiner schönen Tage
Gleicht nur des jungfräulichen Traums
Spätem Erinnern, gleich des Schattens Haschen,
Wenn der Mond ein Wölkchen umscheint!

Sollte der Geist des Liedes wohl wiederkommen?
Ja, hier rauscht er über dem Quell,
Dort im Gebüsch unter Nachtigallen
Säuselt er mit dem Zephyr umher.

Heilige Nymphe! hier an deiner Quelle
Bau ich eine Laube mir auf,
An das Gestade will ich Stäbe pflanzen,
Schlankes Weisblatt flattert um sie.

In der geliebten Laube will ich seufzen,
Und der Lieder Genius hört
In dem Gebüsch meine Seufzer, flattert
Fröhlich in die Laube zu mir.

Heiliges Feuer geuht er dann dem Knaben
In das volle Nebengeschirr,
Ueber die Saiten meines Harfenspielers
Weht sein liedererweckender Hauch.

Und ich empfang' des heiligen Weines Glut
Unter hohem Harfengesang. —
Welch eine Schöpfung! — Ha, dann ringen Lieder
Sich in meinem Busen empor.

Und, o Gesang, der dann hervor sich dränget,
Klage meiner Doris zuerst!
Trauriger Klang ach unserer Trennung Qualen
Als in Felsenritzen die Luft

Hold'rer Gefang, dich wird ein Jüngling hören
Auch ein Freund der Klage wie ich!
Adel im Blick, wird er dich lieb gewinnen,
Weil ich zärtlich klage wie er!

Im März 1775 hatte Ewald endlich die Freude, einen der Göttinger Genossen wiederzusehen. Boie kam nach Gotha, und mit ihm und Gotter verlebte er einige schöne Tage. Auch in Gotha hatte sich mittlerweile eine Gruppe gleichalteriger und gleichstrebender Freunde zusammengefunden, so H. N. D. Reichard, L. Chr. Lichtenberg, der Pagenhofmeister J. W. Dumpf u. a. Mit den eben Genannten hatte sich Ewald bereits 1774 zur Begründung und Herausgabe der Göthaischen gelehrten Zeitung verbunden. Es war dies ein Unternehmen, welches schließlich auf Ewald allein überging und das bis 1804, bis zum Tode des Verlegers, des Buchhändlers Ettinger, bestand. Für Ewald war mit der Redaktion das Angenehme verknüpft, daß er dadurch in Berührung mit einer Anzahl namhafter Gelehrter kam. Nun nahm er auch die poetischen Versuche wieder auf, wenn sie auch zunächst nur auf Uebersetzungen beschränkt waren: schon 1775 erschien seine Uebersetzung der Gedichte des Markus Antonius Flaminius, eines lateinischen Poeten des 16. Jahrhunderts.

Ueberhaupt war er in jenem Jahre als Uebersetzer eifrig tätig, denn er gab noch heraus: Beschreibung von Patagonien und den angrenzenden Teilen von Südamerika, aus dem Englischen des Herrn Thomas Falkner, und W. Chambers Abhandlung über die orientalische Gartenkunst, ebenfalls ein englisches Werk. Endlich begann er 1776 noch die Herausgabe einer selbständigen Zeitschrift, des „Göthaischen Magazins der Künste und Wissenschaften“, welche jedoch 1779 wieder einging. Aus seiner eigenen Feder sind darin folgende Aufsätze: Abhandlung über die Hauptperioden in der Geschichte der Dichtkunst; Versuch einer Geschichte der Kunst, die Gedanken durch schriftliche Zeichen mitzuteilen; Über Empfindungen, Leidenschaften, Charaktere und Sitten. Daneben erschienen Artikel von Ewald in Reichards Theater-Journal, in der Litteratur- und Theaterzeitung und in der ebenfalls von Reichard geleiteten Vierteljahrszeitschrift „Olla Potrida“. Merkwürdig aber ist es, daß Ewald dem Treiben an dem vom 1. Oktober 1775 bis dahin 1779 bestehenden Hoftheater vollständig fern blieb, während seine Freunde Reichard und Gotter ganz in demselben aufgingen. Trotzdem unternahm er aber Versuche auf dramatischem Gebiete und veröffentlichte 1778 bei Keyser in Erfurt ein dreiaktiges Schauspiel: „Der falsche Mord“, 1781 bei Ettinger „Heyrath aus Liebe, ein Nachspiel mit Gefängen“, und im Römischen Theater der

Franzosen eine Uebersetzung von Beaumarchais „Barbier von Sevilla“, Komödie in 4 Akten. Der Inhalt des Ewald'schen Schauspiels „Der falsche Mord“ ist kurz folgender: In einem kleinen Landstädtchen, zwei Meilen von Dresden, leben in tiefster Zurückgezogenheit zwei junge Damen, die einst bessere Tage gesehen haben, Karoline und Julie. Julie ist verheiratet gewesen; da aber das Geschäft ihres Gemahls schlecht ging, so hat sich dieser vor einer Reihe von Jahren nach Amerika begeben, um sich eine neue Existenz zu gründen. Das Glück hat ihn begünstigt und schon hat er seiner Gattin geschrieben, daß er demnächst reich an Geld und Gut heimkehren werde. Er trifft jedoch nicht ein, sondern nur die Nachricht, daß das Schiff, mit dem er ankommen wollte, gescheitert ist. Karoline ist die Tochter eines reichen Kaufmanns, der sein Hab und Gut durch eine Feuersbrunst verloren hat und aus Gram darüber gestorben ist. In ihrer Not suchen sich die beiden Damen gegenseitig zu trösten und aufzurichten. Nun hat Karoline die Bekanntschaft eines jungen wohlsituierten Herrn gemacht, der sie unaussprechlich liebt. Diese Liebe aber benützt seine Stiefmutter, um ihn bei seinem Vater anzuschwärzen und beide vollständig zu entzweien, sodaß der Sohn das Vaterhaus verläßt. Da erkrankt nach einiger Zeit der Vater schwer. Als dies der Sohn erfährt, will er zu ihm eilen, wird jedoch von der Stiefmutter, welche die Versöhnung unter allen Umständen verhindern will, nicht eingelassen, und dadurch wird eine unangenehme Straßenscene herbeigeführt. Die Stiefmutter sucht nun schnell ihren sterbenden Gatten zu veranlassen, seinen Sohn durch ein Testament zu enterben und sie als Erbin einzusetzen. Allein, ehe es soweit kommt, stirbt der Mann. Nun verbindet sie sich mit einem Bedienten zu einem teuflischen Plane. Dieser muß den Sohn unter dem Vorgeben, sein Vater wünsche ihn noch einmal zu sprechen, noch einmal in das Sterbegemach bringen, ehe er jedoch ankommt, sticht sie einen Dolch in das Herz der Leiche. Während nun der Sohn an der Leiche des Dahingegangenen kniet, führt sie eine Gerichtskommission herbei und klagt den Sohn des Mordes an. Der Sohn wird verhaftet und abgeführt. Bei der Kunde davon ist seine Geliebte Karoline ganz außer sich und versucht Schritte zu seiner Befreiung zu tun. Ein Fremder, der in einem Gasthof der Stadt logiert hat und durch Zufall die näheren Verhältnisse jenes Ereignisses erfährt, ist bereit, sie in ihren Bemühungen zu unterstützen und vor allem eine namhafte Kaution für den Verhafteten zu hinterlegen. Als er, um Karoline davon zu verständigen, ihre Wohnung aufsucht, findet er Julie. Beide sinken sich in die Arme, denn der Fremde ist ihr Gatte, welcher mit einem anderen als dem ge-

strandeten Schiffe gefahren ist und nun nach Dresden will, um Julie dort zu suchen. Mittlerweile ist aber der Diener, der in den Plan der Stiefmutter des Verhafteten eingeweiht war, mit dieser uneinig geworden und zeigt das Geschehene bei Gericht an. Der Verhaftete wird entlassen und eilt nun in die Arme seiner Braut. Soweit das nicht ohne Geschick geschriebene Schauspiel.

Seit dem Jahre 1777 nahmen sodann Ewalds Interesse zwei Gesellschaften besonders in Anspruch: Die gothaische gemeinnützige Gesellschaft und die Freimaurerloge. Die erste war im Jahre 1777 auf Anregung von Vichtenberg entstanden und hatte anfangs 14, später 27 Mitglieder. Ihre Aufgabe war die Erweiterung eigener Kenntnisse unter den Mitgliedern durch Vorlesungen und Unterredungen über wissenschaftliche Gegenstände und die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem gemeinen Mann durch ein gemeinnütziges Wochenblatt und Aussetzung von Prämien. Das „Gothaische gemeinnützliche Wochenblatt“ erschien vom 1. Juli 1779 bis 21. Juni 1783 und war ebenfalls hauptsächlich Ewalds Werk. Die Mitglieder der Gesellschaft versammelten sich an jedem ersten Dienstag eines Monats nachmittags von 4—6 Uhr in einem Zimmer der Ettingerschen Buchhandlung, dem damaligen neuen Rathause oder der jetzigen Innungshalle, und da auch die Geschichte der Heimat von ihr gepflegt wurde, haben wir in ihr eigentlich eine Vorläuferin unserer Vereinigung zu begrüßen. Die Freimaurerloge, welche damals in Gotha in ihrer ersten Blüte stand, fesselte Ewald für sein ganzes Leben, und lange Zeit hat er in ihr den Hammer geführt. Die Mehrzahl seiner späteren Dichtungen waren Freimaurerlieder.

Gern verkehrte er auch mit jungen poetischen Talenten. So schloß er zumal ein Freundschaftsbündnis mit dem Sohne des ehemaligen Tonnaer Superintendenten, späteren Hauptpastors in Kopenhagen, des Kirchenliederdichters Balthasar Münter, Friedrich Münter, der sich damals in Gotha zum Zwecke seiner Ausbildung aufhielt. Dieser blieb durch sein ganzes Leben, auch als er Bischof von Seeland geworden war, Ewald treu zugetan.

Um den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben, mußte dieser vorläufig noch als Uebersetzer eifrig tätig sein. Im Jahre 1779 erschien von ihm eine Uebersetzung von Philidors Anweisung zum Schachspiel, aus dem Französischen; 1781 Neue Bemerkungen über England, aus dem Französischen des Abbé Coher und Moheau, Untersuchung und Betrachtung über die Bevölkerung von Frankreich, 1782 Adairs Beschreibung der nordamerikanischen Indianer. Trotz unermüdlichen

Fleißes waren aber weder die Schriftstellerei noch die Advokatur im stande, ihm ein sorgloses Dasein zu bereiten, und so war er genöthigt, sich nach einer festen Anstellung umzusehen. Eine solche ward ihm am 3. Januar 1783 zu theil, indem er bei der Hofmarschallamts-Expedition als Registrator angestellt wurde.

Obgleich diese Stellung, wie schon der Titel erraten läßt, keine glänzende war, so ermöglichte sie Ewald nunmehr, sich zu verheiraten und die Geliebte seines Herzens, Jofina, die Tochter des Baumeisters Weidner, heimzuführen. Manches Lied hatte er ihr zu Ehren gesungen. Eins davon, welches aus der Zeit stammt, ehe sie seine Werbungen erhörte und lebhaft an die Dichtungsweise der Hainbündler erinnert, mag hier folgen. Es lautet:

Der Geist an den Jüngling.

Ihre Schönheit strahlet ihr
Aus dem Angesichte,
Armer Jüngling, folge mir,
Sieh sie nicht und flüchte!

Flüchte! Laß dich nicht den Ton
Ihres Sangs betören;
Liebesqualen sind der Lohn
Aller, die ihn hören.

Wie im Tanz der Fröhlichkeit
Ihre Füße schweben!
Blicke nicht, dem Tod geweiht
Wäre sonst dein Leben.

Denn ach, Myrthas Herz empfand
Nie der Liebe Klagen.
Tiefer kann des Schicksals Hand
Keine Wunden schlagen,

Als die Wunden, die auch ich
In der Seele fühlte,
Als verschmähte Liebe mich
Noch gefangen hielt!

Denn mein Leben schwand dahin,
Meiner Jugend Blüte
Ward gepflücket, die vorhin
Auf den Wangen glühte.

Und die Blätter sanken früh
Von des Todes Flügel
Abgestreift; da kam auch sie
Zu dem Leichenhügel.

Aber keine Träne fiel
Von des Mädchens Wangen;
Liebe schien ihr noch ein Spiel,
Freiheit ihr Verlangen.

Ungesehen ruft ich ihr,
Sie noch zu bewegen,
„Eine Träne schenke mir“
Aus der Gruft entgegen.

Meinem leisen Seufzerhauch
Keine Mitleidsträne
Sank geweint aus ihrem Aug
Meinem Staub zur Ehre.

Ruhen kann ich drum nicht mehr
In des Grabes Kammer,
Schwebe immer um sie her
Vispelnd meinen Jammer.

Kommt ein Jüngling, warn ich ihn,
Myrtha nicht zu wählen,
In der Unterredung glühn
Unfre beiden Seelen.

Höret staunend auf einmal
Meines Lebens Leiden,
Dankt mir, daß er ohne Qual
Darf von hinnen scheiden.

Drum, o Jüngling, folge auch
Meinen Warnungstönen!
Nicht mehr lange! denn ihr Aug'
Wird mich bald versöhnen.

Am 30. September 1783 war die Hochzeit. Zahlreiche poetische Glückwünsche trafen zu derselben ein, von denen noch zwei erhalten sind. Der eine stammt von dem eben genannten Friedrich Münter, der andere von den intimsten Freunden des Bräutigams. Zwar sind nur die

Anfangsbuchstaben ihrer Namen angegeben, doch sind diese selbst zu erraten. Ihre Träger sind alle bekannte Gothaer Persönlichkeiten; es sind der Pagenhofmeister Joh. Wilh. Dumpf, der Arzt Georg Dorl, der Buchhändler Joh. Wilh. Ettinger, der Professor Georg Aug. Galletti, der Bibliothekar Jul. Wilh. Hamberger, der Professor Joh. Caspar Fr. Manso, der Buchhändler Justus Berthes und der Pfarrer Jac. Friedr. Schmidt.

Am 20. September 1784 ließ das junge Ehepaar sein erstes Söhnlein taufen; am 23. Dezember 1786 wurde ihm ein Töchterlein geboren, was aber bald wieder starb und am 23. Februar 1791 erfolgte die Geburt eines zweiten Sohnes. Beide Söhne haben es im Gotha'schen Staatsdienste zu hochangesehenen Stellungen gebracht, der eine starb als Kriminalrat, der andere als Hofrat und Direktor der Friedenstien'schen Sammlungen, die Nachkommen beider Söhne aber wohnen noch unter uns. Schack Hermann selbst gelangte auch bald in bedeutendere Stellungen, er wurde am 12. Nov. 1784 zum Hofmarschallamtssekretär, am 22. Oktober 1798 zum Hofsekretär und 21. Dezember 1812 zum Hofrat ernannt.

Neben seiner amtlichen Stellung war er aber ununterbrochen schriftstellerisch tätig. In seinem Buche „über das menschliche Herz“, von dessen drei Teilen der erste 1784 erschienen ist, sagt er, daß die Eindrücke der Lektüre der Werke Moses Mendelsohns, Sulzers, Eberhards, Campes und anderer ihn bei seiner Arbeit begleitet hätten. Im folgenden Jahre (1785) veröffentlichte er Uebersetzungen von Spinozas Schriften über die Heilige Schrift, über das Judentum, über das Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen u. Spinozas Ethik, von ihm bearbeitet, erschien in zwei Teilen 1790 und 93. Hier tritt, besonders im 2. Teile, Kants Einfluß schon lebhaft hervor. Ewald folgte mit Eifer allen Entwicklungen des Kantianismus, lehrte aber später wieder zu Spinoza zurück, wozu sowohl die weitere Entwicklung der Philosophie durch Fichte, Jacobi, Schelling als auch die Freimaurerei einiges beitrugen.

Auf Ewalds philosophische Ansichten einzugehen, wie er sie in dem Buche „Ueber das menschliche Herz“, das übrigens zwei Auflagen erlebt hat, niederlegte, würde zu weit führen. Es sei nur der Grundgedanke derselben angegeben, welcher lautet: „Die Erscheinungswelt ist nichts Abgeschlossenes, sondern nur eine uns Menschen erkennbare Stufe der Entwicklung zur höheren Erkenntnis, wie zu höherem Dasein“. Die beiden letzten seiner Schriften: „Die Allgegenwart Gottes“ 1817 und „Eleusis, oder über den Ursprung und die Zwecke der alten Mysterien“, 1819 gedruckt, waren ebenfalls historisch-philosophischen Erläuterungen gewidmet. Einmal noch

machte Ewald auch von seinen staatsrechtlichen Kenntnissen Gebrauch: in den Jahren 1796—98 schrieb er eine „Kritik der Regierungsform des deutschen Reichs“.

Im Kreise von gleichgesinnten, hochgebildeten Männern verbrachte er seine weiteren Lebensstage. Wie sehr er von seinen Freunden geschätzt wurde, mag uns ein kleines Gedicht lehren, welches ihm der bekannte Bibliothekar Schlichtegroll zu seinem Geburtstage 1788 widmete. Es lautet:

Ist wirklich, wie so mancher Denker will, die Zeit
Nur etwas in uns selbst, so seh — das wünsch ich heut
So warm als man nur immer wünschen kann —
Die Zeit von deinen Lebensstagen,
Von Sorgen frei und frei von Klagen,
In aller Menschen Kopf ein Wahn,
Der fernher zehn bis zwölf Dekaden währe;
Und ist das Gegenteil der Lehre
Die Wahrheit, wie Freund Weishaupt spricht,
(Der Streit stört heute unsre Freude nicht)
Und ist die Zeit und folglich auch die Zeit von deinem Leben
Du selbst und was da ist, von außen uns gegeben,
So weiß ich wenigstens, dein Angedenken wohnt
Auf ewig hier in dieser Brust,
Die deiner Freundschaft sich bewußt
Mit der Erinnerung dir deine Liebe lohnt.

Auch mit einem Göttinger Freund sollte Ewald noch einmal in Berührung kommen. Einer der glücklichsten Tage für ihn war es, als, am 24. August 1804 Voß, von Weimar her mit seiner Gattin auf einer Reise nach Süddeutschland begriffen, gastlich bei ihm einkehrte: „Der alte Bruder im Apoll“, schreibt Ernestine Voß, „ließ sich's nicht nehmen, dem Jugend- und Dichtergenossen ein stattliches Gastmahl mit „Harfen-Wein“ herzurichten.“ Bei dieser Gelegenheit lernte Voß den Gothaer Gymnasial-Direktor Döring kennen, der sich „ganz verliebt“ in den Gelehrten zeigte, während der Heynianer Venz sich krank meldete, um dem Gegner mit guter Manier aus dem Wege zu gehen. Voß taute dergestalt auf, daß er, nach den Worten seiner Gattin, nach alter Reise-manier Hexameter fertigte aus Hesiodus — „wie sie in Gotha nach Erbauung der guten Stadt noch nicht gemacht worden“. Quer über den Thüringer Wald ging dann die Reise weiter nach Meiningen.

Ein zweiter Besuch von Voß fand im August 1811 statt. Diesmal hatte Ewald die Freude, seinen Freund dem Herzog August vor-

stellen zu können, und die böse Welt berichtete dann, Woß habe erzählt, der Herzog habe mit ihm ein Stück Zwetschenkuchen geteilt, mit den Worten, das sei ihm ebenso lieb, als wenn er es mit Napoleon äße, denn der größte Dichter sei ihm ebenso lieb wie der größte Held. Ueber diese Eloge sei Woß ganz außer sich vor Freuden gewesen und hochbeglückt von Gotha geschieden.

An den großen politischen Ereignissen seiner Zeit nahm Erwald regen Anteil, und die Gefühle, die sein Herz bewegten, ließ er in Liedern erklingen, wenn sie auch, den Zeitverhältnissen entsprechend, nur in den verschwiegenen Räumen der Loge vorgetragen wurden. Trauererfüllt sang er am Friedensfeste, am 10. August 1807:

Zürne nicht, Du Götterkind, Irene
Du, vor der des Krieges Flamm' erlischt,
Daß die Wehmut sich mit ihrer Thräne
In die Freude dieses Tages mischt.

Sieh zerbrochne Zepter hier und Kronen
Und zerrüttet alter Fürsten Haus;
Unter Trümmern von gestürzten Thronen
Weinen Völker ihren Kummer aus.

Dede stehn des heiligen Reiches Hallen
Im zerriss'nen deutschen Vaterland!
Seinem Scheitel ist die Kron entfallen
Und der Herrschaft Zepter seiner Hand.

Zürne nicht, daß trauernde Hyppressen
Deine Palm umwinden, Himmelskind,
Ach, wir lernten es noch nicht vergessen,
Daß wir nicht mehr, was wir waren, sind.

Als dagegen einen Monat nach der Schlacht bei Leipzig preußische Offiziere als Gäste in der Loge weilten, begrüßte er sie mit den Worten:

Willkommen Brüder von der Spree!
Willkommen von der Oder Strande!
Aus eurem, sonst beglückten Lande
Am Haff und an der Bernsteinsee!
Schwer lag auf Euch das Kreuz von Eisen,
Jetzt schmückt's die tapfre Brust der Preußen.

Krieg hat die Staaten arm gemacht,
Die Geister traurig und verdrossen.
Er hat uns Herz und Mund verschlossen,
Um Kunst und Wissenschaft gebracht:
Geht hin und siegt und schafft der müden
Erdrückten Menschheit wieder Frieden!

Nach dem Kriege aber sank aus Ewalds Freundeskreise einer nach dem anderen dahin, bis auch ihn, 12 Tage vor seinem Herzog, der Tod am 5. Mai 1822 in ein besseres Sein rief. Am 8. Mai, einem heiteren stillen Morgen, brachten ihn seine Kinder und Freunde zur letzten Ruhestätte. Dieselbe liegt zwischen der Ekhoß und Rudolf Zacharias Beckers auf unserem zweitältesten Friedhofe. Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, begann im nahen Gebüsch eine Nachtigall zu schlagen und ihre Töne machten die Thränen der Leidtragenden noch reicher fließen.

Sein Grabstein trägt ein Distichon, welches Friedrich Jacobs verfaßte. Es lautet:

Harmlos, reinen Gemüths, durchforscht er die Bahnen der Weisheit,
Heiter und dürstend nach Licht stieg er zum Grabe hinab.

Ein unbekannter Freund aber widmete ihm folgenden Nachruf:

Wenn nach des Tages eifrig vollbrachtem Lauf,
Der kühle Abend schweigend hernieder kommt,
Da sinket froh der müde Pilger
In des erquickenden Schlummers Arme.

So sankst in süßen Schlummer auch du, o Greis,
Dem lang und heiter glänzte der Lebensstag.
Nach treuem Wirken ruft den Müden
Freundlich zur Ruhe der Bote Gottes.

Dich führten gute Geister durchs Leben hin,
Die Freundschaft bot, die Liebe dir ihren Kranz,
Noch um des Greises Silberlocken
Spielte der jugendlich heitere Frohsinn.

Denn Kindesunschuld thronte im Herzen dir,
Von heiligen Flammen glühete deine Brust
Zu dem, was ewig ist, gewendet.
Suchtest du nicht, was die Thoren locket.

Du suchtest Wahrheit, fragtest die Weisen all'
Verklungener Zeiten, glühend von Wissensdurst,
Ob du der Wesen Kette schautest
Und in der Schöpfung den großen Meister.

O dreifach Heil dir, redlicher Forschergeist!
Wonach du glühtest, hast du errungen nun;
Denn dort, wo keine Täuschung waltet,
Siehst du den Ew'gen in voller Klarheit.

